Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 87 (2009)
Heft: 10

Artikel: Interview Walter Roderer : "heute kann ich sogar über mich selbst lachen"
Autor: Honegger, Annegret / Roderer, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-725427

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Heute kann ich sogar über mich selbst lachen»

Walter Roderer, der Grand Old Man des Schweizer Humors und wohl der letzte echte Volksschauspieler, wird im nächsten Jahr neunzig Jahre alt. Der gebürtige St. Galler geniesst heute sein Haus, seinen Garten und das Reisen und macht nur noch, was ihm gefällt.

Von Annegret Honegger, mit Bildern von Gerry Ebner

Herr Roderer, wird man eigentlich als Komiker geboren? Die wichtigste Voraussetzung ist Humor, und der ist angeboren, eine Gottesgabe wie Musikalität, die man hat oder eben nicht. Komik hingegen ist harte Arbeit, sie ist machbar: durch Beobachtung, durch Erfahrung, durch Fantasie und durch das eigene Naturell.

Wann haben Sie gemerkt, dass Sie die Leute zum Lachen bringen? Als kleiner Bub musste ich an einer Sonntagsschulfeier ein kurzes Gedicht aufsagen, das hiess: «I bi no jung und voll im Saft. Ha heisses Bluet und vorigi Chraft.» Die Leute lachten und applaudierten, was mir so gefiel, dass ich nochmals auf die Bühne sprang und laut «Judihui» rief. Das war das erste Mal, dass ich das Publikum spürte – vielleicht der Grundstein zu meiner Komikerkarriere. Als Gymnasiast wollte ich aber ernsthafter Schauspieler werden, und während der Studentenzeit spielte ich immer sehr tragische Rollen.

Schauspieler war sicher kein einfacher Berufswunsch in jener Zeit… …und besonders nicht im bürgerlichen St. Gallen. Schauspieler galten da als Vagabunden. Deshalb behauptete ich jeweils, ich wolle Pfarrer werden.

Der Anfang Ihrer Karriere verlief sehr harzig. Mit 24 Jahren musste ich mein Germanistikstudium in Zürich abbrechen und stand auf der Strasse – mein Vater hatte seine Stelle in einer St. Galler Textilfabrik verloren, weil er wegen des Aktivdienstes zu oft abwesend war. Das einzige, was ich schauspielerisch gelernt hatte, war ein bisschen Sprechtechnik. Aber wo ich mich auch vorstellte, vom Roderer wollte niemand etwas wissen. So hielt ich mich als Hilfsarbeiter in einer Fabrik, mit Schreibarbeiten und als Ausläufer für Bodenwichse über Wasser. Am Schauspielhaus durfte ich ab und zu ein Sätzli sagen – und verdiente damit dreissig Franken. Mit einem Kollegen mietete ich ein Mansardenzimmer: Wer die Monatsmiete bezahlen konnte, schlief im Bett, der andere auf dem Boden. Zum Essen gab es Tee, Kartoffelbrot und eine Büchse Sardinen – dafür brauchte es während des Kriegs keine Lebensmittelmarken. An Weihnachten traute ich mich nicht nach Hause, am Sonntag nicht auf die Strasse, weil ich nur einen einzigen zerrissenen Tschopen hatte. In dieser Situation hatte ich oft Selbstmordgedanken.

Was liess Sie durchhalten? Irgendwie wusste ich immer, dass meine Chance kommen würde. Wichtig war auch meine Frau, die an mich glaubte. Wir haben uns in jener Zeit bitterster Armut kennengelernt und geheiratet. Eines Tages erhielt ich endlich eine Rolle, in der ich zeigen konnte, was in mir steckt. Ab dann ging es stetig aufwärts. Ich wurde für das Cabaret Federal entdeckt, spielte im Radiohörspiel und im Film «Oberstadtgass» sowie wöchentlich den «Barbier von Seldwyla». So trat ich nach zehn dunklen Jahren endlich ans Tageslicht. Man muss Glück haben – im Schauspielerberuf ganz besonders.

Wie hat Sie die schwere Zeit geprägt? Sie hat mich Bescheidenheit und Durchhalten gelehrt – und mir gezeigt, wie überheblich es ist zu sagen, Geld sei unwichtig. Heute bin ich stolz auf diese Jahre, sie gehören zu meinem Leben.

Die typischen Roderer-Figuren sind tollpatschig, scheu, liebenswert – sind Sie selbst auch so? Sicher steckt in ihnen etwas von meinem Naturell. Ich bin selber ein ruhiger Mensch und privat nicht jemand, der immer «das Kalb macht». Zudem steht mir der einfache Bürger viel näher als der Bankdirektor. Aber die Fi-

Ein Leben für die Komik

Geboren am 3. Juli 1920 in St. Gallen, studierte der Appenzeller Walter Roderer von 1940 bis 1944 Germanistik und Kunstgeschichte an der Uni Zürich und wirkte als Regieassistent und in kleinen Nebenrollen am Zürcher Schauspielhaus.
1952 feierte er einen ersten grösseren Bühnenerfolg, wurde darauf fürs Cabaret Federal entdeckt und spielte in der Hörfolge und im Film «Oberstadtgass». Sehr populär machte ihn die wöchentliche Radiosatire «Der Barbier von Seldwyla». 1957 gründete er ein Gastspieltheater, mit dem er fast vierzig Jahre mit Stücken wie «Der Mustergatte» oder «Der verkaufte Grossvater» erfolgreich war. Er spielte auch in Filmen wie «Der Herr mit der schwarzen Melone», «Der 42. Himmel» und «Ein Schweizer namens Nötzli».
Walter Roderer war zweimal verheiratet. 1996 starb seine erste Frau Lenke an Krebs, vor fünf Jahren auch seine zweite Frau und langjährige Bühnenpartnerin Ruth Jecklin. Seit 33 Jahren lebt Roderer in Illnau ZH.

guren, die ich verkörpere, sind durch Beobachtung entstanden, erschaffen mit viel Fantasie. Ich gestalte sie so, dass ich mir überlege, wie ich selbst auf eine bestimmte Situation reagieren würde, und überzeichne das auf komische Art. Grossen Erfolg hatte ich auch, weil ich in meine Figuren immer einen Schuss Tragikomik legte, sodass man nicht nur über sie lachte, sondern auch Mitleid hatte.

Wie wissen Sie, ob etwas beim Publikum ankommt? Ich spüre beim Lesen eines Stücks sofort, ob eine Rolle für mich Potenzial hat, und stelle mir vor, wie ich sie interpretiere. Dafür brauche ich keinen Regisseur, und mein Gespür hat mich selten getäuscht.

Wollten Sie je weg von den komischen Rollen? Sicher hätte ich einige ernste Rollen gern gespielt – aber das Risiko, mein Publikum zu vergraulen, war einfach zu gross. Schliesslich war ich ab 1957 selbstständiger Theaterunternehmer und damit für das Auskommen eines ganzen Ensembles verantwortlich. Mein einziger Erfolgsgarant war das Publikum, das mich in diesen typischen Rollen sehen und zwei Stunden abschalten und lachen wollte. Zudem habe ich diese Figuren sehr gern gespielt. Die Freude des Publikums ist doch der schönste Lohn!

Sie hatten mit Ihrem Gastspieltheater fast vierzig Jahre lang Erfolg, waren also Künstler und Geschäftsmann zugleich. Da habe ich wohl zwei Seelen in meiner Brust, oder es schlägt die Bauernschläue meiner Appenzeller Herkunft durch: Einerseits bin ich als Künstler ein fantasievoller Gefühlsmensch, andererseits durch meine Selbstständigkeit ein knallharter Realist und Rechner geworden.

Sie haben sich selber einen Perfektionisten und einen «Tüpflischiisser» genannt. Als Regisseur war ich sehr hart zu meinen Schauspielern. Wenn ich ein Lustspiel inszeniere, sehe ich genau, wann die grossen Lacher kommen, wann die kleinen, wann es Pausen braucht und wann Tempo. Wie die Wellen am Strand anrollen und wieder zurückgehen, muss man das Lachen des Publikums kommen und gehen lassen, bevor man zur nächsten Pointe ansetzt. Auf diese Weise entsteht ein Rhythmus, den alle einhalten müssen. Improvisation auf der Bühne war mir immer ein Gräuel. Die Kunst ist, dass etwas auf der Bühne spon-

tan wirkt – dahinter stecken aber immer Präzision und harte Arbeit.

Die Rolle des «Mustergatten» haben Sie rekordwürdige 1288-mal gespielt. Wurde das nicht langweilig? Überhaupt nicht. Das Gefühl, das Publikum am kleinen Finger zu haben, und die Frage, ob mir das auch heute wieder gelingt, haben mich mein Leben lang fasziniert. Die erste Pointe setzen, dann hören und spüren, wie sie ankommt – das ist jeden Abend aufs Neue ein wunderbares Erlebnis.

Sie waren auch lange Jahre ein eigentlicher Werbestar. Viele hielten das für einen Stilbruch, für den ich mich zu schämen hätte. Aber ich habe damit sehr viel Geld verdient: Geld, das ich wieder in meinen eigenen Betrieb stecken konnte und das mir Sicherheit gab. Zudem wollte ich mit meinen Fernsehspots, die ich zusammen mit Hansjörg Bahl selbst entwickelte, nicht bloss die Botschaft des Auftraggebers gut hinüberbringen, sondern den Zuschauern auch noch ein Lächeln entlocken. Das alles in nur vierzig Sekunden zu schaffen, war sehr spannend.

Cabaret und Komik gelten als leichte Muse. Stört Sie das? Leider sieht man das in Deutschland und in der Schweiz so, in England genau umgekehrt. Dabei ist es schwerer, ein Lustspiel gut zu spielen als einen Klassiker. Kurz und stark vereinfacht gesagt: Das Lustspiel wirkt aufgrund der guten Darstellung, der Klassiker aufgrund des guten Textes. Das erklärt, weshalb auch Laien Klassiker wie Wilhelm Tell oder das Welttheater aufführen können. Eine Komödie hingegen ist wie eine Seifenblase: Wird sie nicht von einem guten Darsteller getragen, zerplatzt sie.

1993 gaben Sie Ihren Abschied von der Bühne. Warum gerade dann? Ich spürte, wie sich der Geschmack des Publikums zu verändern begann – wohl auch, weil es immer mehr Unterhaltungsshows am Fernsehen gab. Das gute alte Theater, wie ich es pflegte, hatte es immer schwerer. Mir war wichtig aufzuhören, solange man mich noch sehen wollte. Zudem war ich bereits 73, hatte 5000 Aufführungen ohne einen Flop und ohne einen Franken Subventionen hinter mir. Damit war ich zufrieden.

Wie planten Sie Ihre Pensionierung? Planen konnte ich gar nichts. 1993 wurde bei meiner Frau Lenke Krebs diagnostiziert, worauf ich sie drei Jahre lang bis zu ihrem Tod zu Hause pflegte. Eigentlich hätten wir uns gewünscht, endlich

«Eine Komödie ist wie eine Seifenblase: Wird sie nicht von einem guten Darsteller getragen, zerplatzt sie.»

Zeit fürs Reisen zu haben, das war unser grosses Hobby – doch es kam anders.

Auch Ihre zweite Frau, Ihre langjährige Bühnenpartnerin Ruth Jecklin, haben Sie vor fünf Jahren an Krebs verloren. Beide Male war das sehr traurig, aber ich habe nie damit gehadert. Letztlich, so bin ich überzeugt, muss jeder Mensch allein durchs Leben gehen können, auch wenn man jemanden noch so gern hat.

Wie sieht denn Ihr Alltag heute aus? Ach, der ist ganz gewöhnlich… Morgens um neun Uhr

weckt mich meine Pflegerin, die unten in meinem Haus eine kleine Wohnung hat. Nach dem Frühstück gehe ich in mein Hallenbad, wo ich eine halbe Stunde Wassergymnastik mache. Diese therapeutischen Übungen halten mich fit, ich mache sie seit 32 Jahren täglich. Am Nachmittag erledige ich ganz alltägliche Dinge wie Korrespondenz oder Steuererklärung, ich lese, spaziere, räume auf und schaue fern – am liebsten politische Sendungen und Fussball. Ich geniesse es, keine Verpflichtungen mehr zu haben und nicht mehr diese grosse Verantwortung von früher zu tragen. Und ich habe grosses Glück, dass es mir rundum gut geht. Nur auf mein Herz muss ich nach meinen Herzinfarkten aufpassen, mit fünf Bypässen und drei Stents kann ich mir nicht mehr alles erlauben.

Haben Sie vorgesorgt, falls Sie zu Hause einmal nicht mehr zurechtkommen? Die Wohnung in der Altersresidenz, wo meine Frau Ruth zum Schluss gewohnt hat, habe ich behalten. Dort könnte ich jederzeit hinziehen – aber ich will so lange wie möglich in meinem Haus wohnen, das ich vor 33 Jahren selbst entworfen habe. Es ist für mich wie ein Kraftort. Auch den Garten, der fast eine Wildnis ist, liebe ich sehr. Ich mag es, dass ich vor lauter Grün die Häuser um mich herum kaum mehr sehe. Das halbe Jahr verbringe ich draussen auf meiner Terrasse. Endlich habe ich Zeit und Musse, die Schönheit der Natur zu betrachten, und kann jeden Tag über ihre Wunderwerke staunen.

Pflegen Sie noch Ihr grosses Hobby, das Reisen? Oh ja, gerade kürzlich war ich wie jeden Frühsommer einige Tage in Venedig – für mich die faszinierendste Stadt der Welt. Und im Oktober möchte ich nach Dubai fahren. Mich interessiert der Gegensatz zwischen der modernsten Stadt der Welt und Venedig. Aber obwohl ich fast auf der ganzen Welt war, muss ich sagen: In der Schweiz ist es am schönsten. So viel Schönes auf so kleinem Raum gibt es sonst nirgends, da bin und bleibe ich Patriot.

In Ihrer Grossnichte Anina haben Sie eine neue Reisegefährtin gefunden. Anina begleitet mich seit fünf Jahren, was wir beide sehr geniessen – obwohl sie sechzig Jahre jünger ist als ich. Es ist sehr schön, ihr ein Stück dieser Welt zu zeigen. Meine Grossnichte ist ein Geschenk, ich liebe sie wie die Tochter, die ich nie hatte.

Auch das Autofahren lieben Sie sehr .... obwohl man das heute fast nicht sagen darf: Ich bin ein leidenschaftlicher Autofahrer. Für kürzere Strecken habe ich einen Audi: eine wahre Rakete! Und mit meinem Bentley habe ich mir einen Bubentraum erfüllt. Wenn Sie ruhig und aufrecht am Steuer dieses Wagens sitzen und gelassen um eine Kurve fahren, werden Sie zu einem anderen Menschen. Autofahren ist für mich wie eine Therapie: Fühle ich mich einmal nicht so gut, setze ich mich ans Steuer und nach drei Kilometern im Verkehr und in der Landschaft ist mir wieder «vögeliwohl».

«Ich habe keine Angst vor dem Tod, schliesslich ist er natürlich, unumgänglich.

Sie haben fast ein ganzes Jahrhundert erlebt, in dem sich enorm viel verändert hat. Nur schon die technischen Veränderungen sind unglaublich. Es gab damals keine Verkehrsflugzeuge, Kühlschränke oder Waschmaschinen und noch kaum Autos... Heute habe ich sogar einen Internetanschluss. Ohne minimale Computerkenntnisse kommt man sich ja ziemlich blöd vor, wenn es überall heisst, schauen Sie einfach unter www...

Schalten Sie ein, wenn ein Film von Ihnen am Fernsehen läuft? Ja, heute kann ich im Gegensatz zu früher sogar über mich selbst lachen. Aber ich realisiere oft, dass ich von einem Filmensemble meist der Einzige bin, der noch lebt. Die Ära der Volksschauspieler, wie ich mich als einen verstehe, ist vorbei. Ein Volksschauspieler berührt sein Publikum vor allem durch seine Ausstrahlung. Seine Kunst geht ans Herz.

Erhalten Sie denn heute noch Anfragen für Auftritte? Da lehne ich alles ab. Es lohnt sich einfach nicht, für eine einzige Vorstellung die ganze Vorbereitung und die ganze Nervosität durchzumachen. Aber ich könnte sofort wieder in meine Rollen schlüpfen.

Wie ist es für Sie, nächstes Jahr neunzig zu werden? Das wird nicht einfach, ich werde wohl um ein grosses Fest nicht herumkommen... Im Ernst: Wenn es mir weiter so gut geht, habe ich beschlossen, hundert Jahre alt zu werden. Schliesslich nehme ich heute vieles gelassener, kann mein Lebenswerk geniessen und mache nur noch, was mir Freude macht.

Denken Sie an den Tod? Oft sogar – in meinem Alter tut man das unweigerlich. Aber ich habe keine Angst davor, schliesslich ist der Tod natürlich, unumgänglich. Angst macht mir nur das Sterben, wenn es ein langer Leidensweg mit vielen Schmerzen sein sollte. Für meine Beerdigung wünsche ich mir als Schauspieler natürlich ein volles Haus und eine schöne Inszenierung!

CDs, DVDs und ein Buch

➜ «Walter Roderer interpretiert Texte von Werner Wollenberger» (2005), Nummern des Cabaret Federal und Folgen der Radiosendung «Der Barbier von Seldwyla», etwa «Fundbüro», «Sträflingsdialog», «Fledermaus», Doppel-CD CHF 44.–.

➜ «Oberstadtgass», Spielfilm (1956) mit Schaggi Streuli, Margrit Rainer, Emil Hegetschweiler u.a., DVD CHF 44.–.

➜ «Ein Schweizer namens Nötzli» und «Der doppelte Nötzli», Spielfilme (1988, 1990), DVD CHF 39.90.

➜ «Walter Roderer – Ein Leben in Bildern» von Michael Wenk (2007), 214 Seiten, CHF 55.–.

Bestelltalon Seite 73.